

Problemfeld Geld – Fakten und Fehlvorstellungen

Eine Ausarbeitung in fünf Teilen – Teil 1

Helmut Creutz

Vorbemerkungen



Das Thema Geld und allem was damit zusammenhängt, findet in unseren Tagen zunehmende Beachtung. Bedingt nicht nur durch das ständig diskutierte und publizierte Krisengeschehen im Umfeld der Börsen und Banken, sondern vor allem auch vor dem Hintergrund der Staats-Überschuldungen und der diversen „Rettungsschirme“ durch Regierungen und Notenbanken.

Inzwischen wird sogar, zur Lösung der Probleme, selbst die Abschaffung des Bargelds diskutiert, weil dann die Zentralbanken die Möglichkeit haben würden, die Leitzinsen auch auf null zu senken! Andere schlagen sogar vor, die Sichtguthaben der Bürger mit Strafzinsen zu belegen, obwohl die darauf geparkte Kaufkraft zum größten Teil den Banken für zwischenzeitliche Kreditvergaben zu Verfügung steht. Doch ungeklärt bleibt bei allen Diskussionen zumeist, wen man mit diesen Strafanrohungen eigentlich treffen will, die Bürger oder die Banken?

Wie wir aus den Medien wissen, ist inzwischen sogar das Thema „Minuszinsen“ kein Tabu mehr, jedoch nicht – wie in dieser Zeitschrift immer wieder gefordert – bezogen als Kosten auf das umlaufende Bargeld in den Händen der Bürger, sondern statt dessen bezogen auf die Zurverfügungstellung des Zentralbankgeldes an die Banken. Also auf jene Bestände, die den Banken nicht nur als Bargeldreserven dienen, sondern auch als Basis für die Verrechnungen und damit Absicherungen jener unzähligen Geld-Guthaben-Übertragungen, die wir als Bankkunden über unsere Sichtguthaben täglich abwickeln. Manche Kritiker und Reformer in unseren Tagen plädieren sogar dafür – wie z. B. die „Vollgeld-Initiative“ – die Sichtguthabenbestände dem Bargeld gleichzustellen und die Ausgabe des

auf diese Weise vervielfachten Geldes direkt an den Staat vorzunehmen. Wobei sie offensichtlich den Tatbestand verdrängen, dass diese Bestände auf den Sichtguthaben von den Bürgern durch Einzahlungen von Bargeld aufgebaut worden sind.

Was ist überhaupt Geld?



Beurteilen kann man alle diese Aussagen und Ansichten zum Geld nur dann, wenn man sich, sowohl bezogen auf die heutige Situation als auch fast alle Reformvorschläge, über die sachbezogenen Größen, Gegebenheiten und Entwicklungen in Sachen Geld im Klaren ist. Ausgehend vor allem von den statistisch erfass- und damit nachweisbaren Größen und Vorgängen, die von der Deutschen Bundesbank seit Jahrzehnten für unseren nationalen Wirtschaftsraum erfasst und ausgewiesen worden sind. Doch geht man diesen Spuren noch weiter und ins Allgemeine nach, dann ist Geld zuerst einmal eine ganz tolle Erfindung. Eine Erfindung, die den Handel und Austausch von Gütern ähnlich erleichtert hat, wie die Erfindung des Rades den Transport. Geld ist weiterhin – im Normalfall – der Lohn für eine eingebrachte Leistung und der Anspruch auf eine gleichwertige Gegenleistung. Und schließlich ist Geld in einem Wirtschaftsraum zumeist das gesetzlich eingeführte und allgemein akzeptierte Zahlungsmittel. Also jenes Medium, das man – orts- wie zeitversetzt – für beliebige Zahlungszwecke verwenden und damit als ein Bindeglied zwischen auszutauschenden Leistungen sehen kann.

Ähnlich wie die Maßstäbe für Längen und Gewichte, ist Geld also ein universaler Maßstab aller Werte und damit auch aller Preisgestaltungen. Ein Maßstab, mit dessen Hilfe man in unseren Tagen sämtliche Güter- und Leistungen miteinander vergleichen und ver-

rechnen kann und der ähnlich stabil sein sollte, wie die Maßstäbe für Längen oder Gewichte. Und dieser Wertmaßstab Geld ist deshalb als umlaufendes offizielles Zahlungsmittel sogar mit einem Annahmewang für alle Wirtschaftsteilnehmer verbunden, die in dem jeweiligen Wirtschaftsraum Leistungen einbringen oder Waren zum Verkauf anbieten.

Was aber bei diesem heute bereits gegebenem Annahmewang als Ergänzung fehlt, ist auf der Geld-Halterseite ein entsprechender „Zwang“ zur Weitergabe und damit einer erneuten Freigabe des Geldes. Also jener Zwang zum Angebot, dem alle gegen Geld zu erwerbenden Güter oder Leistungen unterliegen, alleine schon im Hinblick auf Verderb und Lagerkosten.

Doch anstatt diese heutige Überlegenheit des Geldes durch einen Anreiz zur Aus- und Weitergabe zu neutralisieren, z. B. mit der bereits angesprochenen Geldhalte-Gebühr, hat man diesen notwendigen Umlauf-Antrieb beim Geld – genau umgekehrt – durch eine Belohnung der Geld-Freigabe ersetzt. Eben durch jenen Guthabenzins, den man heute, für die Aufhebung der Blockade seines Geldes und dessen leihweiser Überlassung, von den Banken erwartet und erhält. Diese Belohnungsmethode mag den Geldhaltern vordergründig zwar gefallen, doch deren Folgen kommen fast allen Bürgern teuer zu stehen. Und das sogar in einem ständig zunehmenden Maße, bedingt vor allem durch den Überanstieg der mit den Zinsen wachsenden Vermögenswerte und daraus wiederum vergebenen Kredite. Auch wenn wir heute – mehr aus Verzweiflung als in konstruktiver Absicht – mit extrem niedrigen ZBG- und damit auch Bankzinsen bedient werden, die angesichts der Inflation oft sogar schon ein Minus ergeben, ist damit das Problem der Störungen nicht gelöst.

Wo liegt das eigentliche Problem?

Klammert man die heutigen Sondersituationen einmal aus, dann ist Geld in normalen Zeiten also nicht nur ein Zahlungs-, Tausch- und Wertaufbewahrungsmittel, sondern – durch künstliche Knapphaltung und die sich dadurch ergebenden Zinsforderungen – auch ein Wertvermehrungsmittel. Doch dieser Vorteil des Geldhalters schlägt in gleicher Höhe als Nachteil für die Gesamtgesellschaft zu Buche. Zwar ist dieser Geldentzug, also diese Geldhortung beim heutigen Papiergeld für die Notenbanken kein großes Problem und die Bundesbank ist bisher jedem Bargeldbedarf nachgekommen. Doch welche Probleme hinter dieser ungebremsen Geldmengenausweitung stecken, zeigt sich daran, dass – nach einer Untersuchung der gleichen Bundesbank und deren Veröffentlichung bereits im Jahr 2009 – die von ihr in den Umlauf gegebene Bargeldmenge die tatsächlich erforderliche um rund das Neunfache überstieg. Welcher Sprengstoff hinter dieser Relation zwischen der notwendigen und der vorhandenen Geldmengengröße steckt, bedarf wohl kaum näherer Erklärungen.

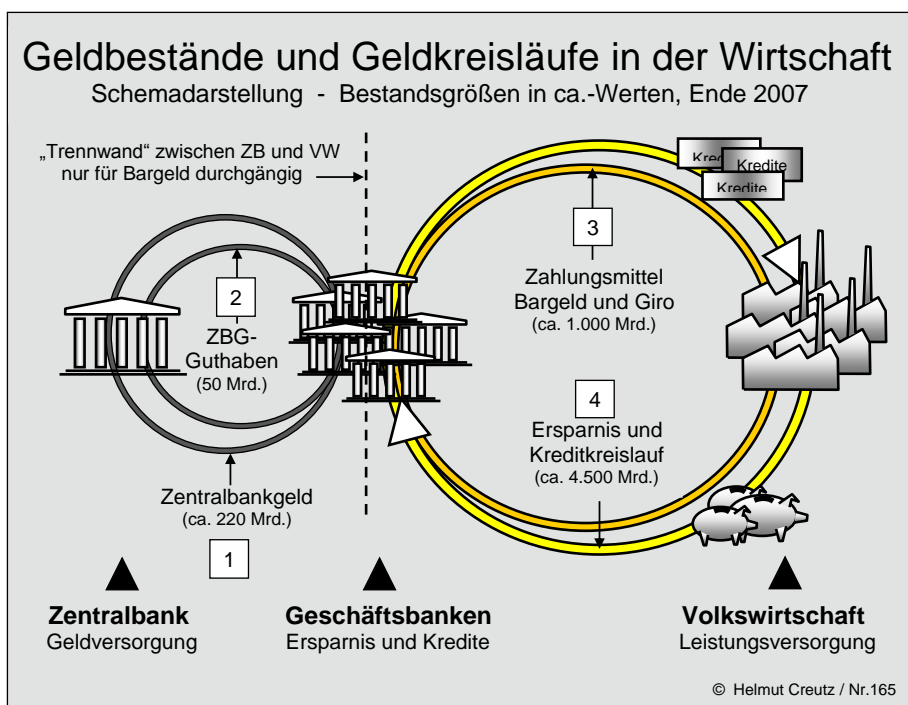
Darüber hinaus ist unser Geld auch noch mit dem Problem behaftet, gleichzeitig sowohl ein Schlüssel zum Markt zu sein als auch ein Riegel, wie von Keynes bereits vor rund hundert Jahren beschrieben. Ein Riegel, der sich nur durch eine Zinsbelohnung an den Sparer und Geldhalter öffnen lässt. Über diese Zinsen aufs Ersparte freut sich dann die große Mehrheit der Bürger, ohne zu wissen, dass sie in fast allen Fällen, bei einem Vergleich mit den täglich zu zahlenden Zinsen in allen Preisen, Steuern und Gebühren, nur einen Bruchteil zurück erhält.

Geht man von diesen bereits beschriebenen Gegebenheiten aus, dann ist Geld in unseren Tagen also jenes Medium, das im Normalfall vom Staat, bzw. der von ihm eingesetzten Noten- oder Zentralbank, in den Markt und damit in den Umlauf gegeben wird. Und das geschieht wiederum – als Zwischenschritt – fast ausschließlich über die leihweisen Ausleihungen dieses Geldes an die Banken, über die es dann, entsprechend den Anforderungen der Wirtschaftsteilnehmer, in Form von Scheinen und Münzen in die Wirtschaft gelangt.

Das heißt, die Antwort auf unsere Frage, „Was ist Geld“, trifft in unseren Tagen alleine auf jene Euro-Banknoten und -Münzen zu, die, als „einziges gesetzliches Zahlungsmittel“, sogar mit einem Annahmepflicht für alle verbunden sind, die auf unseren Märkten Güter oder Leistungen anbieten. Und dass die Nachahmung und damit Vermehrung dieses Geldes „mit Gefängnisstrafen nicht unter zwei Jahren“ geahndet wird, macht seine besondere Rolle deutlich. Bedenkt man jedoch, dass die in den Umlauf gegebene Geldmenge in einem festen Verhältnis zu jener der angebotenen Leistungen stehen muss um ihre Kaufkraft zu erhalten, wird auch eine solche Strafdrohung verständlich. Doch diese Kaufkraftstabilität ist nur erzielbar, wenn nicht nur die Menge des ausgegebenen Geldes der Wirtschaftsleistung angepasst wird, sondern auch dessen möglichst regelmäßiger Einsatz.

und dessen Dosierung erfolgt. Die im rechten Teil der Grafik eingezeichneten Kreisläufe stehen dagegen für die Beziehungen zwischen Banken und Nichtbanken. Sie dienen nicht nur der Versorgung der Wirtschaft mit Bargeld, sondern vor allem auch der Bildung von Ersparnissen, die dann, über die von den Banken vergebenen Kredite, wieder in den Kreislauf zurückgeführt werden. Und dies gilt auch für die Bildungen jener täglich kündbaren Sichteinlagen, die nicht nur der erste Schritt in alle längerfristigen Ersparnisbildungen sind, sondern mit deren Hilfe man als Bankkunde – durch Übertragungen von Konto zu Konto – ebenfalls Zahlungen abwickeln kann. Also Zahlungen, bei denen weder Geldabhebungen noch Wiedereinzahlungen durch den Empfänger erforderlich sind.

Der **Kreislauf 1**, im linken Teil der Darstellung, steht also für die Verbindungen zwischen Zentralbanken und Geschäfts-



Darstellung 1

Die Ausgabe des Geldes und dessen Umlauf in der Wirtschaft

Die mit der Geldausgabe und dessen Nutzung verbundenen Geldkreisläufe werden in der *Darstellung 1* einmal schematisch vermittelt. Dabei geben die Kreisläufe im linken Teil der Grafik die Beziehungen zwischen der Zentralbank und den Geschäftsbanken wieder, also jenem Bereich, über den die Versorgung der Banken mit Zentralbankgeld

banken, über die den Banken das in der Wirtschaft erforderliche Zentralbankgeld – ZBG – ständig erneuernd leihweise zur Verfügung gestellt wird. **Kreislauf 2** steht dagegen für jene ZBG-Anteile, welche die Banken bei der Zentralbank regelmäßig als Mindestreserven (MR) hinterlegen bzw. halten müssen und die in einem bestimmten Verhältnis zu den Einlagen ihrer Kunden stehen.

Seit 1991 bei 2 % der kurz- und mittelfristigen Kundeneinlagen liegend, sind

diese Mindestreserven in den Krisenjahren mehrmals abgesenkt worden, bekanntlich im November 2013 sogar auf 0,25 %. Inzwischen ist sogar, auf Grund der anhaltenden bzw. sich weiter verschärfenden Probleme, zunehmend auch ein Reservesatz von null Prozent im Gespräch, neuerdings sogar von Minusgrößen, deren Wirkungen und Folgen derzeit sehr lebhaft wie konträr in Wissenschaft und Medien diskutiert werden. Denn diese bei der Zentralbank gehaltenen Mindestreserven dienen den Banken nicht nur als Reserve für jederzeitige Bargeld-Abhebungen, sondern auch als Verrechnungs-Grundlage der täglichen Kunden-Überweisungen.

Vielmehr dient sie auch für die Liquiditätsausgleiche zwischen den Banken selbst, einschl. jener gegenseitigen Kreditvergaben in Zentralbankgeld, die – mit Hilfe dieser Mindestreserve-Guthaben – auf dem so genannten „Geldmarkt“ zwischen den Banken abgewickelt werden. Dabei aber müssen diese vorgeschriebenen Mindestreserven, im Verlauf der sich wiederholenden vierwöchigen Erfüllungsperioden, im Durchschnitt immer auf die vorgegebene Mindestreservemenge ausgeglichen werden, die sich selbst wieder auf die kurzfristigen Einlagen der Bankkunden bezieht.

Eventuell sich ansammelnde Einlagen-Überschüsse, die man nicht an andere Banken verleihen konnte, können von den Banken über Nacht zur Zinsersparnis bei der Zentralbank eingezahlt werden, oder – im umgekehrten Fall – durch höher zu verzinsende Ausleihungen von der ZB über Tag auch aufgefüllt werden. Mit diesen Regulierungen sorgt die Zentralbank dafür, dass die aktive Bargeldmenge in der Wirtschaft – vor allem im Hinblick auf deren Kaufkraftstabilität – möglichst unter ihrer Kontrolle bleibt und darüber hinaus, über Veränderung der Geldausgabe-Konditionen, ebenfalls die Zinshöhen auf den Märkten. Doch im Hinblick darauf, dass man den normalen ZBG-Zins – den „Leitzins“ – nun auf jene 0,25 % und den Einlagesatz auf Null gesenkt hat und diese niedrigen Sätze immer weniger wirken, kommt es jetzt zu jenen Überlegungen, die mit den Begriffen „Minuszinsen“ oder „Strafzinsen“ verbunden werden. Das vor allem, um die Steuerung der Geldmenge durch die Zentralbanken überhaupt noch wirksam werden zu lassen.

Die Beziehungen zwischen den Banken und der Wirtschaft



Diese Beziehungen werden in der rechten Hälfte der *Darstellung 1* wiedergegeben. Dabei steht der **Kreislauf 3** für die Nachfrage der Wirtschaft nach Bargeld, vor allem für die laufenden Zahlungsvorgänge. Obwohl die Umschlagsgrößen auf den Sichtguthaben die Bargeldzahlungen summenbezogen schon seit langem weit übersteigen, liegen diese, bezogen auf die Anzahl der Vorgänge, immer noch in Führung. Doch die wertmäßig vielmals größeren Girokontenbestände sind wiederum von den Bankkunden durch Bargeldeinzahlungen gebildet worden. Das heißt, diese unbaren Zahlungsbahnen, wie auch immer abgewickelt, machen meist sogar die Zwischenschaltung zweier Banken und mehrfache Buchungen erforderlich, während das Bargeld, von Hand zu Hand gehend, praktisch endlos und anonym kursieren, aber auch – was viel zu wenig beachtet wird – der Wirtschaft entzogen werden kann. Der **Kreislauf 4** gibt dann noch die gesamten Ersparnisbildungen auf den Sicht-, Spar-, Termineinlagen usw. und die daraus vergebenden Kreditvorgänge wieder.

Zu beachten ist, dass alle diese Kreisläufe in der gesamten Darstellung nur das Schema dieser Vorgänge wiedergeben, nicht aber die dahinter stehenden tatsächlichen Größenverhältnisse. Denn in Wirklichkeit übersteigen die Vorgänge und die dabei anfallenden Beträge im rechten Banken-Kunden-Bereich, diejenigen zwischen Banken und Zentralbank, um ein Vielfaches! So lagen beispielsweise Ende 2010 die Kundeneinlagen bei den Banken mit 5,307 Mrd. Euro beim 21-fachen der von der Bundesbank zur Verfügung gestellten Zentralbankgeldmenge und beim 34-fachen der in den Umlauf gegebenen Bargeldmenge.

Zu beachten ist weiterhin: Aus den von den Banken bei der ZB gehaltenen ZBG-Beständen fließt immer nur das Bargeld in den normalen Wirtschaftskreislauf, nicht jedoch die Zentralbankgeld-Guthaben, die außerdem in normalen Zeiten nur den relativ geringen vorgeschriebenen und von den Banken zu haltenden Mindestreservesätzen entsprechen. Weiterhin ist zu beachten, dass die tatsächlich umlaufende Bargeldmenge innerhalb der Wirtschaftskreisläufe nicht

nur immer wieder erneut für Zahlungsvorgänge genutzt werden kann, sondern ebenso beliebig oft für die wiederholbaren Ersparnisbildungen. Und in dem Umfang, in dem diese laufenden Ersparnisbildungen der Bankkunden deren tägliche Abhebungen übersteigen, nehmen im **Kreislauf 4** jeweils die Guthaben zu und damit auch die Kreditvergabemöglichkeiten der Banken. Doch was dabei wiederum zu beachten ist:

Die einzelnen Guthabenbestände auf den Girokonten verändern sich jedoch nicht nur durch Einzahlungen und Abhebungen, sondern auch durch die Zinsgutschriften. Die wesentlich größeren Veränderungen resultieren jedoch aus den mit allen unseren Geldausgaben zu zahlenden Zinsanteilen, die in allen Preisen (und damit den Haushaltsausgaben) ohne spezielle Angaben als Kapitalkosten genauso enthalten sind, wie die Personal- und Materialkosten, während sich die diesen Kosten gegenüberstehenden Zinseinnahmen immer mehr bei den bereits reichen Minderheiten konzentrieren. Die Folgen dieser verdeckten Umschichtungen schlagen sich in jenen ständig zunehmenden Armut-Reichtums-Diskrepanzen nieder, die schon seit Jahrzehnten nicht mehr durch Leistungssteigerungen und Wirtschaftswachstum ausgeglichen werden können.



Fortsetzungen folgen.

Zum Autor

Helmut Creutz



Jg. 1923, ab 1972 freier Architekt, Wirtschaftsanalytiker und Publizist. 1979/80 war er Mitbegründer der Alternativen Liste und der Grünen in Aachen und NRW. Seit 1980 befasst er sich mit den Zusammenhängen zwischen Geld und Gesellschaft, Währung und Wirtschaft. Umfangreiche Vortrags- und Seminar-tätigkeit, Veröffentlichung von zahlreichen Büchern, Aufsätzen und statistischen Grafiken zum Thema zeichnen ihn aus.



Webseite: <http://www.helmut-creutz.de>

E-Mail: Helmut.Creutz@iit-online.de